

Im Hexenring.

Roman von A. Schoebel.

(Fortsetzung)

(Aberwitz verheiratet.)

Sie wurde „die stumme Tilla“ genannt, weil sie selten ihren schönen Mund aufthat, der gleich einer Wunde in dem von Blässe leuchtenden Gesichte stand. Sie nahm an nichts Anteil, was um sie her vorging. Dabei studierte sie mit einer rajenden Gier, mit dem verzehrenden Verlangen, es allen zuworzutun, und wurde doch täglich, freundlich, von der Erkenntnis gefoltert, daß sie nie, niemals etwas Außergewöhnliches erreichen werde.

Lebnete sie die Lippen, so war es, um einer Bitternis Luft zu machen, einen scharfen Nadelstich zu schleudern. Mit niemandem schien sie es gut zu meinen, mit keinem Menschen, mit keinem Tiere. Den armjeltigen Gegenstände betrachtete sie mit seltsam starren Blicken, die ihn verwundeten und kränkten, obgleich sie kein Interesse für sie nicht töten konnte. Ihre Stirn, die das schwarze, tiefgewellte Haar wie zwei Abenstügel einfaßte, zeigte sich entstellt von tiefgegrabenen Falten, die oftmals zuckten und zitterten. Tilla besaß eigentümliche, dunkelblaue Augen, tieflegend und von bräunlichen Schatten umgeben. Schräg ging der Blick daraus hervor, und die breiten Lider schienen stets schwer von Tränen zu sein, von mühsam zurückgehaltenen Tränen.

Hannah fühlte sich zu ihr hingezogen, um dieser ungeweinnten Tränen willen. Unermüdet schuf sie Ordnung um die stumme Tilla her, die sich um nichts kümmern mochte.

Hannah war glücklich, wenn sie das schöne, unglückliche Geschöpf nur anschauen durfte. Für all ihre Mühe bekam sie freilich kein Wort des Dankes zu hören, aber die dunkelblauen Augen ruhten oft mit einem seltsam fragenden Ausdruck auf ihr. Und eines Tages, als sie das Zimmer der stummen Tilla wieder einmal geräumlos wie ein Heindchen aufgeräumt und den Fenstersims dicht mit Blumen besetzt hatte, griff das seltsame Mädchen hastig nach einem Schal, den sie dann und wann um den Hals gewickelt trug, und hängte ihn Hannah um. Die betrachtete staunend die Gabe. So fein, so weich, so gart wie ein Gefieder, und ein wunderbarer Duft ging davon aus. Hannah legte den Schal nachts vor ihr Bett. Es schien, als würden ihre Träume bunter, sobald der fremdartige Duft über ihre Stirn zog.

Dabei ging sie schon tagsüber wie im Traume umher. Die veränderte Lebensweise, das farbige Haus mit den seltsamen Sprüchen und den vielen, vielen flammenden Herzen, der buntemischte Mädchenjuchazn, der armjeltige Gantler, die wunderschöne, stumme Tilla, der Wald mit seinem Wärdengestülter — und über allem das heimliche, wonnevolle Bewußtsein: „Du gehörst nicht auf den schwarzen Rahn, Du gehörst in eine andere Welt!“

Tag und Nacht gingen ihr die Worte wie ein feines Summen durch den Sinn, überäubten das fremde, neue Leben um sie her, überübten das Wort, das ihr morgens und abends die kleine goldene Nadel — Klaus' Geschenk — zurief,

Doch die Forellenwirtin verstand es, bei Gelegenheit ein Auge zuzudrücken. Zudem hatte sie an Hannah einen Narren gefressen. Die Malfräuleins, die waren ihr ein Greuel, sie benamfete sie insgeheim „Schlumpen“ und ärgerte sich über ihren unerhörten Appetit, den sie durchaus nicht gerechtfertigt fand in Anbetracht ihres farbenfleckenden Nichtstuns, das sie phalerisch „arbeiten“ nannten.

Indessen nachmittags fand Hannah Zeit genug zum Sinnieren. Nachmittags, da durfte, da mußte sie sogar in den Wald, um die Afern und die Lunge mit seinem frischen Saude zu füllen.

Die Mutter sowohl wie die Forellenwirtin hatten ihr strenge Anweisung gegeben, daß sie sich höchstens auf Aufweite von einer der pinjelnden Damen entfernen möge. Anfangs hielt sie das Gebot auch ein, solange es ihre Aufmerksamkeit spannte, dem Skizzieren und Malen zuzusehen.

Sie hatte sogar selber schüchternen Versuche gemacht, es den Fräuleins nachzutun; denn sie hielt es für Spielerei, eine Blume, einen Schmetterling oder einen Sonnenstrahl auf der Leinwand festzuhalten. Die gute Biene hatte schlau mit den Augen gepinkelt, als Hannah so zuversichtlich einen Pinjel in gelbe Farbe tauchte, um dann nichts zuwege zu bringen, als einen wüsten, langgestreckten Fleck, dem feinerlei goldene Durchsichtigkeit anhaftete. Der Schmetterling, den des Mädchens unsichere Finger hinflehten, glich einem blauen Grashüpfer, und die Blume einem Weihnachtsstern aus der Krambude.

Betrübt nahm Hannah die Erkenntnis in sich auf, daß die Kunst etwas Gottgegebenes sei und ihrer Ausübung ein langes, mühseliges Studium vorauszugehen habe.

Sie begnügte sich fortan damit, die Schmetterlinge, Blumen und Sonnenstrahlen zu bestaunen und zu lieben, die die Natur vor ihr gaulen und frahlen ließ.

Zimmer inniger lebte sie sich in das Wejen des Waldes ein, immer tiefer unstrickte sie sein Zauber. Und wie sie an seiner herrlichen, würzigen Luft erstarbte, und Tag um Tag sich unter niemals getrübt Himmel aneinanderreihete, da trieb es sie, ihre so knapp bemessenen Spaziergänge zu dehnen und zu reden.

Sie hatte ein Gefühl, als müsse sie sich matt und müde laufen, um die Gedanken zu be-



In einem sibirischen Gefangenenlager. Oesterreichische Gefangene vor ihrer Lagerbarade.

mahmend, bittend, stehend: ihren eigenen Namen. Dunkel hatte sie es immer gefühlt, wenn sie von den lärmenden Schulgefahren sich zurückzog, wenn ihre Wärdensbücher sie weit, weit fort entrückten: sie gehörte in eine andere Welt! Aber wo lag diese Welt? Wo?

Vormittags, da blieb ihr das Spinnen und Sinnen zunächst verwehrt. Die Malfräuleins stellten Anforderungen, und die Forellenwirtin hatte alle Hände voll zu tun, um den Ruf ihres Gasthauses zu wahren. Hannah mußte tüchtig arbeiten und vorsorgen. Freilich eignete es sich auch, daß sie einen argen Mißgriff tat und beim Kochen die Zutaten verwechselte, so daß der Eßig dem Teige der süßen Speise zufloß, statt dem Salat, oder daß die Fische statt in Salzwasser in Zuckerswasser gejezt wurden.

schwichtigen, die ihr keine Ruhe mehr lassen wollten.

Nachts träumte sie sprunghaft von lauter seltsamen Geschehnissen, die sich um ihre Person her ereigneten, und erwachte oft in atemloser Spannung, — seltsam erregt.

Eine Ahnung sagte ihr, sie würde ihrem Glück entgegengehen, wenn sie so recht, recht tief in den Wald dringen könnte.

Schließlich beging sie ja kein Unrecht und traf irgendwo immer auf eine Staffelei. Die Nussknoten suchten sich die entferntesten Punkte für ihre Studien aus. Und die stumme Tilla, die ging gar erst fernab von den anderen. Sie verlor sich in tiefshattenden, feuchtkühlen Waldwinkeln, sie siedelte sich an neben Aellen, die aus moosigen Gesteine sprudelten, in öden Gründen voller Schoiter und Gestein.

Dort malte sie ihre seltsamen Bilder, aus denen es hervorwachte wie gotterlassene Trauer, wie dunkles Grauen. Nichts Freudiges an ihnen, nichts Lichtes, Helles. Bilder, die die Natur verzerrten und verdunkelten. Bilder, an denen niemand Freude haben konnte.

Ein glutheißer Nachmittag am Ausgange des Juni war's. Vom Himmel regnete es Strahlen. Kein Hauch ging. Zum Schneiden stand die Luft.

Sämtliche Keimenschirme der Wäsche waren in Aktion gerieten, die Forellenvirgin lagte sich ins Häufchen: Nun konnte ihre Schlumpenherde auch mal dran leben, wie's den Feldarbeiterinnen tut, unter'm Sonnenbrande zu schaffen.

Ginzig die stumme Tilla zog fröstelnd und unbeschwert durch den heißen Glanz. Für sie schien keine Sonne, glühte kein Strahl. Ihre Hände waren kalt, — mühsam hielt sie sich auf den Füßen. Hannah trug ihr mitleibsvoll ein Tuch und den Feldstuhl. Die Malgeräte gab die stumme Tilla niemals aus den Händen. Wie fein die auch waren! Viel aparter als bei den übrigen Damen. Polsteri die Stiele an den Fingeln, und auf dem Farbenkasten ein blankes Schild.

Das arme, schöne Fräulein! Die war ja noch bleicher als sonst, und noch stummer. Kaum noch ein „Guten Tag“ hatte sie ihrer freundlichen Kellnerin geboten. Und an dem leuchtenden Sonnentage trug sie ein ganz schwarzes Kleid. Um den schneeweizen Hals lief eine Korallenkette wie ein blutrotes Mal.

Auch Hannahs Gesicht zeigte sich blaß. Ihr leichtestes Kleidchen wollte ihr fast zu schwer vorkommen heute. Das Blumenkleidchen! Es war nun abermals gewaschen worden. Kaum noch ein Hauch der ehemaligen Rosenfarbe daran, von der aufgedruckten Musterung nur noch Spuren. Hier ein Blättchen, dort eine kleine, zarte Blüte, — aber seltsam! Keine ausgeflügelte Berechnung hätte etwas Neizenderes erfinden können. Nicht über dem feingewirnten Oberarme schmiegte sich eine kleine Kette aus Weichen, und unten am Saume hingen Blüten und Blätter, als seien sie im Schlenbern unbewußt aufgefaßt und mitgenommen worden.

Wie Herbst und Frühling schritten die zwei Gestalten nebeneinander her. Tilla schwerfällig, die Füße schleppend, Hannah federnd leicht, mit hellglänzenden Augen.

Sie öffnete die obersten Knöpfe ihres Kleides. Die Sonne meinte es auch gar zu gut heute. Wenn sie nur erst den Wald erreicht haben würden, der den Blendenden Horizont so lockend undunkelte.

Vorerst ging es gelblichgelben Weg zwischen Feldern dahin. Heute zeichnete der Wind mit seinem Atem keine Linien und Bänder in die goldenen Kornfluten hinein. Wie gefärbtes Stroh, trocken und hart, streckten die Kornblumen ihre Kronen hoch. Der Klatschmohn ließ seine schwanken Blätter hängen, und die süßduftenden Alkervinden, die so beiseiden über Feldwege zu kriechen pflegen, lagen da, verdorrt, saftlos, — totgeföhzt von den Sonnenstrahlen.

Tillas Augen, die am Boden hingen, nicht aufjagen, verdunkelten sich. Ihr Mund verzog sich bitter.

Hannah ließ die Blide über das Gold der Saat schweifen, und ihre Gedanken dazu. Gedanken, die bunt waren wie Schmetterlinge.

Das Herz war ihr heute so voll von Hoffnungen und Ahnungen, so voll von Wünschen. Es klopfte so laut, es trieb ihr das Blut so rasch durch die Adern.

Von lauter Rosen hatte Hannah geträumt in der letzten Nacht. Von roten Rosen, die auf sie herabgefallen waren.

Das bedeutete etwas. Das mußte etwas bedeuten. Das Mädchen hatte auch gleich am frühen Morgen die Forellenvirgin gefragt, indessen die Auskunft erhalten, es sei ein mehr städtischer Traum. Auf dem Lande pflegte man vor besonderen Glücksfällen meistens von Schweinen zu träumen. Sie wolle sich übrigens beim Regen-schlucker erkundigen, der verstehe sich auf Träume und würde gewiß das Nähere sagen können.

Doch der Regenschlucker war in seiner Eigenschaft als Wunderdoktor gerade über Land gerufen worden. So saß sich Hannah denn ein Herz und wandte sich mitten auf dem Felde schüchtern und freundlich an Fräulein Tilla. „Ach, Fräulein Tilla, was bedeutet es wohl, wenn man von lauter roten Rosen träumt?“

Der herbe Mund zauderte einen Augenblick, ehe er sich auftrat: „Dornen“. Weiter entgegnete Tilla nichts auf die Frage. Und um der Mühe, noch einmal die Lippen voneinander tun zu müssen, überhoben zu sein, hatte sie gleich den Satz abgeschlossen: „Ich möchte allein sein heute. Geben Sie mir meine Sachen, und viel Vergnügen beim Spaziergange.“

Eridrocken und etwas beschämt lieferte Hannah den Stuhl und das Tuch aus. Unter einem seltsam drückenden Gefühle trennte sie sich von ihrer Begleiterin und schritt allein weiter, immer hastiger, immer eifriger, wie getrieben.

Endlich rauschte es über ihr, endlich stand sie am Waldesjaune. Sie atmete auf. Die durchsichtigen Schatten legten sich weich auf ihr Gesicht und kühlten es. Nun nahm das Dickicht sie auf.

Sie blickte sich um. Diesen Teil des Waldes hatte sie noch nicht betreten, so weit sich noch niemals vorgewagt. Alles war ja Wunder, was sie hier umgab. Das Moos so dicht wie ein Teppich und Blumen, darauf und über den Blumen Schmetterlinge und Käfer.

Hannah legte die Hände zusammen. Das mußte der berühmte Wald sein, in dem die Maler früher zu Dubenden geiffen hatten. Wie Säulen standen die Stämme, große Spinnwebgewebe dazwischen ausgebaumt, funkelnd, als seien sie aus Silber gesponnen.

Hannah schaute und horchte und pflückte Blumen und ließ sich von ihren Füßen tragen, wohin sie nur wollten.

Ein kleiner Vogel hüpfte vor ihr her, zutraulich, mit leisem Locken. Er flog nicht auf. Er lockte und führte. Plötzlich gab es Hannah einen Ruck. Wohin war sie geraten? Würde sie sich auch zurückfinden können?

Sie blickte sich um, ihr Herz hing an zu klopfen, laut und ängstlich. Die Blumen fielen ihr aus der Hand. Verwirrt blieb sie stehen. Der kleine Vogel war verschwunden.

Dann stürzte sie nach rechts, — sie stürzte nach links. Kein Weg, kein Steg, — nirgends hatte ein menschlicher Fuß das Gras hier niedergetreten.

Enger schlossen sich die Stämme zusammen, dichter stand das Unterholz. Es roch nach Moos, nach rinnendem Harze. Es wehte so kühl, so kühl, — fast schaurig.

Das Mädchen duckte sich jetzt und froh vorwärts. Jemand mußte es doch einen Ausweg geben aus dieser Wirrmis. Die Stirn würde ihr leucht. Sie merkte es nicht, daß ein dürrer Ast nach ihrem Hute griff und ihn festhielt.

Jetzt wurde der Boden ganz weich, morastig. Zögernd legte Hannah einen Fuß vor den andern. Jetzt bog sie die Zweige eines Dornenstrauchs auseinander. Es huschte darin und raschelte. Entsetzt ließ sie die harten Nuten los, drang nach der anderen Seite durchs Gebüsch, dort schien etwas zu leuchten. Vielleicht war es ein Weg.

Mit einem Schrei fuhr sie zurück.

Amitten einer kleinen Lichtung, die wilder Eisen übergritterte, erhob sich auf giftgrünem Moospolster ein faulender Baumstumpf, unheimlich und grau wie ein Gnom. Um ihn herum stand ein Kreis giftiger Schwämme, feurig leuchtend, wie in Blut getaucht, mit bleichen Spreukeln. Ein Kreis, ein Kranz, breit an der einen Seite, schmal an der anderen, — aber geschlossen, fest, ohne Lücke.

Ein Ring. Ein Herenring!

Hannah schrie auf. Sie wollte fliehen. Aber ihr schien's, als könne sie sich nicht rühren, als wurzelten ihre Füße im dunklen Erdrreiche. Langsam wich ihr das Blut aus dem Gesicht, furchsam zog sie die Arme an den Körper.

In ihren Märcchen hatte sie gelesen von Herenringen, von der Gefährlichkeit ihrer Nähe. Sie hatte gelesen, daß man nicht hineinreten dürfe, ohne das entsetzliche Unheil über sich heranzuforschwören. Geheimnisvolles Verderben, unabsehbaren Jammer, unlösliche Verzauberung!

Griff es nicht schon nach ihr mit unsichtbarer Hand? Es klammerte sich an ihre Füße, wollte sie hinüberreißen in den feurigen Ring, hineinziehen zur verfluchten Stelle.

Es froh ihr den Rücken entlang wie eine tappende Kröte, es hinterließ eine eifige Spur... Was würde ihr geschehen?

Abermals schrie sie auf. Jetzt schlug sie die Arme zum Kreuz über die Brust, jetzt drängte sie sich rückwärts durchs Gebüsch, die Gefahr im Auge behaltend, bis die Zweige vor ihr zusammen-schlügen, den giftigen Greuel verhüllend.

Sie wand sich durchs Dickicht, zitternd froh sie unter zwei Büschen durch, um eine andere Richtung zu nehmen. Jetzt breitete sich etwas vor ihr aus wie ein Weg, überwachsen, aber doch erkennbar.

In langen Sähen sprang sie darauf hin, seinen Schlangenlinien folgend. In seinem Ende erblickte sie etwas wie eine Lichtung.

Sie jagte darauf zu.

Auch von dort leuchtete es, schimmerte es. Nicht rot, aber gelb, sonnengelb.

Eine Waldwiese, dicht und feierlich von hohen Königskerzen bestanden.

Dort die Hölle, Herentum, Gift und böser Zauber, hier der Frieden, Kirchenstille und süßduftende Luft.

Hannah atmete auf. Einen dankbaren Blick warf sie zum Himmel, der jetzt matter blauete, von der Tagesglut verlassen. Wie erlöst schritt sie zwischen den hochaufgeschossenen Stauden dahin. Ringsum Wald, immer noch Wald. Aber da drüben, — da drüben, — fast am Ausläufer der Wiese, da stand ja, — wahr und wahrhaftig, da stand eine Staffelei; ein Stuhl dahinter, — leer freilich. Aber was tat's! Sie war gerettet. Eines der Malstränkeins mußte in der Nähe sein.

Hannah flog hinüber. Im Gras ein Malerkasten, Pinzel und Palette.

Sie blickte sich über das Bild. Vielleicht konnte sie daran erkennen, wen sie hier finden würde. Tilla oder eine der Nussknoten.

Plötzlich fuhr sie zurück. Ihre Augen wurden weit, — sie hielt den Atem an, und blickte über die Wiese hin und dann wieder auf das Bild.

Nein, — das konnte keine ihrer Damen gemalt haben. Auch der Professor nicht. Selbst der nicht!

Was sie da vor sich sah, das war die Wiese mit den Königskerzen — man meinte, der süße, schwere Duft der Blumen müsse einem entgegenwehen. Und doch war es etwas anderes. Etwas viel Schöneres war's.

Eine heimliche Waldkirche, aus hohen, feierlichen Blüten gefügt, guten frommen Gedanken



zur Einsicht geweiht. Man mußte beten davor. Und Hannah faltete die Hände und schloß die Augen. Noch bebte Furcht in ihren Zügen, noch lag Entsetzen um ihren Mund.

Leise strich der Abendwind ihr über die Stirn und bewegte ihr blondes Haar. Wie eine Liebeskujung empfand sie's, wie eine Befänstigung, wie einen Trost.

Und dann zwang sie etwas, die Augen aufzuschlagen. Ganz langsam kam der Blick zwischen den langen Wimpern hervor, schwebte traumhaft — traf in einen anderen, feurigblauen.

Fester schloß sie die gefalteten Hände.

Ein Erzengel mußte dort an der Waldecke stehen, vom Sonnenglasklart umwoben. Hell seine Stirn, sein Gewand weiß und rein. Hannah bedeckte die Hand über die Augen.

Netzt kam die Gestalt näher durch das rauschende Gras.

Das Mädchen fuhr zusammen, ließ die Hand sinken. Ein Erzengel war das nicht, wie ihre erregte Phantasie gefabelt hatte. Ein junger Mann war's, in weißem Anzuge, hochgewachsen, blond. Den Hut unterm Arme schritt er auf die Staffelei zu.

Lächelnd bot er ihr einen guten Abend.

Die Angst in ihren Zügen prägte sich deutlicher aus. Was sollte sie nur als Entschuldigung vorbringen, daß sie so dreist sich an fremdes Eigentum herangewagt hatte? Ihre Schultern zogen sich zusammen, Witternd sah sie zu ihm auf.

Sein Blick überflog messend und prüfend die feine Gestalt im Blumenleidchen. Was da vor ihm stand, war rührend und reizend zugleich. Reizend in seiner Jugend, seiner Frische, — rührend in seinem Schred, seinem Fort-wollen und Gehantsein.

Furcht und Qual um das wehverzogene Mündchen, in den Augen eine große, große, unbewußte Freude!

Er warf seinen Hut ins Gras. Er spreizte die Finger ein wenig. Einen Herzschlag lang preszte er die Lider zusammen.

Hannah beugte sich schüchtern ein wenig vor. „Wenn Sie mir verzeihen könnten — ich — ich hatte mich verirrt — und da dacht' ich, da glaubt' ich...“ Sie fing an zu stammeln.

Besutjam griff er nach der Kinderhand, die sich ihm entgegengestreckt hatte, griff danach mit Fingern, so fein und weiß, wie Hannah sie bisher nur an der Dänin und der stummen Tilla gesehen hatte.

Etwas wie ein warmer Strom floß ihr durch den Arm in den ganzen Körper hinüber. Ihr war's, als beiseite die Sonne sie, die Sonne, die doch soeben untergegangen war.

Wie im Traume stand sie und schmeigte ihre Hand dichter zwischen die feinen glatten Finger. Sein Nädeln wurde durchdringender. Er löste vorichtig die verästelungen Hände. „Und da dachten Sie, ein Menschenfresser werde ja nicht zu der Staffelei gehören.“

Sie schüttelte den Kopf so heftig, daß ihr von den Dornen zerzaustes Haar herunterfiel und sich lose um ihre Schultern breitete.

Wieder glitten die Blicke des Mannes prüfend über sie hin.

„Ach dachte, eine unserer Damen aus der ‚Forelle‘ könnte wohl hier ihre Staffelei aufgestellt haben und würde mich mit nach Hause nehmen.“

„Schau, schau. In der ‚Forelle‘ wohnen Sie? In Groß-Weidungen? Ueber keine weiße Sitze flog eine süchtige Note. Er bückte sich und klappte den Malkasten zu. „Sind wohl gar selber eine Malerin?“ fragte er gedehnt und enttäuscht.

Jetzt lachte sie. „Ach? Eine Malerin? O nein. Ach bin nur ein ganz dummes Ding, das viele Jahre auf einem großen schwarzen Mahne gelebt hat, das aber — ein paarmal öfneten und schlossen sich ihre Lippen, und wie ein Zittern ging's durch ihren Körper — „das aber aus einer anderen Welt gekommen ist.“

Da war's heraus, schon im ersten Augenblick der Bekanntschaft mit diesem fremden Manne. Erichroden griff Hannah an ihre Brust. Sie berührte die kleine Nabel mit dem Namenszuge. Sie stach sich daran. Nief nicht jemand ihren Namen aus weiter, weiter Ferne?

„Aus einer anderen Welt,“ wiederholte der Maler, „das hab' ich sofort gefühlt. Und das, das eben locht mich. Malfräuleins, o, die findet man überall, die überfluten die Welt. Aber —“

Hannah senkte den Kopf. Warum schwieg er nur, warum jagte er nicht, was für eine Verwandnis es hatte mit denen, die aus einer anderen Welt stammten?

Aber der Blick, der auf ihr ruhte, der sprach auch und flözte ihr Mut ein. Ganz kühn wies sie auf das Bild hin. „Das ist schön,“ sagte sie einfach. „Zum Beten schön. So hätten die Bilder in meinen Märchenbüchern sein müssen. Etwas darauf, das man nur fühlt.“

Es gab ihm einen Nud. Die Kleine da in ihrer Natürlichkeit verstand ja das Weien der Kunst tiefer als hundert seiner Kollegen, und alle die großen Damen seiner Bekanntschaft. Sie prägte mit drei Worten die Aufgabe des Künstlers.

Hannahs Atem strich über die Leinwand. „Die Blumen leuchten, und aus ihren Kelchen steigt der Duft. Alles ist wie dort auf der Wiese. Aber Sie haben's hochgehoben, ganz hoch, und nun ist's wie in einem Wolkenreiche.“ Süß klang ihre Stimme.

Dem Manne vor ihr weitete sich die Brust. „Ich könnte sie küssen, und sie würde es hinnehmen wie Zauber und Wunder,“ dachte er. In plötzlicher Beherrschung klammerte er seine Hände ineinander. „Besser, ein Bild aus ihr machen als ein Abenteuer.“

Er räusperte sich und zerriß damit die feinen Fäden, die begonnen hatten, ihn und sie zu umspinnen. „Ich glaube, es wäre gut, wenn ich Sie jetzt auf den richtigen Weg brächte,“ sagte er ernst und freundlich. „Sie könnten sonst zu spät nach Groß-Weidungen kommen.“ Er hob die Hand.

„Da seh ich meinen Galgenstrick von Bedienten herbeigeschleudert kommen. Ich war vorhin aufgesehen, um ihm Beine zu machen, fand ihn aber nicht. Er pflegt drücken im Flusse zu angelu, während ich male.“ Seine Stimme nahm einen scharfen Klang an — „Fritz, Du Teufelsbraten, komm jetzt herüber und packe meine Sachen und Dich selber dazu. Und Vorsicht mit dem Bilde.“

Mit langen Schritten kam ein junger Bursche gestellt. Etwas Verächtliches lag in seinem Blick und ein fröhliches Zutrauen in seinen Zügen. Sehr gewandt unterzog er sich seiner Aufgabe. Sein Herr gab ihm einen leichten Puff. „Wenn Du nicht so brauchbar wärest, Bengel —“

Hannah hatte inzwischen unhergepäht. Im Flusse sollte der junge Mensch geangelt haben? Befand sie sich denn so nahe am Wasser? Ich muß schon über Kreuz gegangen sein, dachte sie.

Der Maler setzte seinen Hut auf. Hannah faßte nach rückwärts, wollte nach ihren Hutbändern tasten, sie griff ins Leere — verloren ihr Strohhütchen! Sie drehte sich rundum. Wo sollte sie suchen, jetzt, wo der Abend so nahe war?

Erichroden setzte sie auf. Was würde die Forellenvirtin sagen, wenn sie verwildert heimkam mit fliegenden Haaren, wie eine Landsreicherin.

Der Maler verstand sogleich, was sie bedrückte.

„Sie haben Ihren Hut verloren? War's ein Matrosenhut? Und weiß? Ja? Nun, dann kann ich aushelfen.“ Er nahm seinen Hut ab. „Ich lege einen Streifen Papier ein, obgleich der Hut ganz neu ist. Lange Bänder sind freilich nicht daran.“

Während er den Papierstreifen befestigte, glättete Hannah ihr Haar mit den Fingern und flocht es zu einem Zopfe, den sie hängen ließ. Alle Nädeln waren ja verloren. Dann setzte sie den Hut auf. „Wollen wir nun gehen?“ fragte sie leise. „Morgen gebe ich Ihnen Ihren Hut zurück. Ich hab' noch einen schwarzen zu Hause.“

„Das wäre sehr lieb von Ihnen; denn ich —“ er brachte die Lüge mit einer gewissen Freudigkeit vor, „ich hab' nur den einen — und von meinem Diener mag ich keinen aufsetzen.“

„Vielleicht finden wir auch unterwegs meinen Hut wieder,“ tröstete Hannah.

„Ich wünschte, die Raben hätten ihn gefressen. Denn wenn wir ihn jetzt fänden, könnt' ich Sie vielleicht morgen nicht wiedersehen.“

„O doch.“ Hannah schlug die Augen voll und unschuldig auf. Sie schillerten blau im Widersglanz des abendlichen Himmels. „O doch. Ich komme morgen wieder auf die Wiese. Ich möchte so gern Ihr Bild noch einmal sehen.“

„Das Bild lasse ich nicht noch einmal hierher bringen,“ sagte er. Nach einem kurzen Zögern fügte er hinzu: „Aber ich fange ein neues an. Eins, das ich vorhin deutlich vor mir gesehen habe.“

„Ein neues?“ Hannah faltete die Hände. „Wird das auch so traumschön werden? So märchenschön?“

Er bückte sich ein wenig zu ihr herab. „Das soll wirklich märchenschön werden. Denn ein Märchen will ich malen.“

„O —“ Ein still-sonniger Glanz floß ihm aus ihren Augen entgegen. Dann hob sie die Hände. „Wenn Sie das Märchen von der Unentföngtin malen wollten, oder das von den wilden Schwänen“

Er machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Ein ganz anderes,“ sagte er kurz.

Da biß sie sich auf die Lippen. Sie wagte nicht, weiter zu forschen. Aber sie hatte nun aufmerksam des Weges acht, um nicht am kommenden Tage wieder in die Arre zu geraten. Gar keine Zeit fand sie zum Blaubern, merkte sich hier einen Baum, dort einen Graben.

Auch ihr Begleiter schritt in Gedanken. Einen scharf geradauslaufenden Weg ohne Krümmungen mußte er eingeschlagen haben, denn in kurzer, allzu kurzer Zeit sah Hannah zwischen den sich lictenden Stämmen den ihr wohlbekanntem Feldrain auftauchen.

„Von hier aus finde ich mich schon allein bis zur Forelle,“ erklärte sie, stehen bleibend. „Haben Sie viel, viel tausend Dank. Und Ihren Hut bringe ich Ihnen morgen wieder.“

„Werden Sie auch die Wiese mit den Königserzen richtig auffinden?“ meinte er nachdenklich. Sie legte den Kopf schräg auf ihre Schulter.

„Im Finstern fände ich mich nun hin.“

„Vielleicht ist's besser, wenn ich Sie hier erwarte.“ Er zeigte auf zwei seltsam gewachsene junge Stämme, die sich wie graue Schlangen umeinander ringelten.

Hannah wehrte ängstlich ab. „Lieber nicht. So genau kann ich's ja nicht im voraus lagen, wann ich fortkommen werde. Und Sie könnten sich verjäumen über dem Warten.“

Er ergab sich. „Nun gut. Um vier Uhr werde ich auf der gelben Wiese sein. Von vier Uhr bis gegen Sieben.“ Er strakte ihr die Hand hin.

Wieder floß das traumhafte süße, wonnige Gefühl durch ihren Körper hin. Sie tauchte die Augen in die feinen.

Nun trennten sie sich.

Hannah trat auf den schmalen Feldweg. Er blickte ihr nach. Ihr Oberkörper schien auf goldenem Wogen davonzuschwimmen.

Hastig wandte er sich zum Gehen. Immer wieder strich er über seine Stirn. Die Dämmerung sank. Es huschte durchs Gezweig. Jetzt raschelte etwas über seinen Weg. Ein Vogel piff. — ganz leise — leise —

Er hatte keine Acht darauf.

Hannah beschleunigte ihre Schritte. Nur nicht zu spät kommen! Nur nicht gefragt werden!

Als sie die Felder durchquert hatte, sah sie Tilla vor sich schreiten, beladen mit ihrem Malgerät, müde den Stuhl nachschleppend, fest in ihr Tuch gewickelt.

Sie eilte ihr nach, faßte nach dem Stuhle. Auf den eingefallenen Wangen der jungen Malerin glänzten feierrote Flecke. Die Falten auf ihrer Stirn suchten und zitterten.

„D. Fräulein Tilla, Sie haben sich überarbeitet bei der Hitze.“

„Nicht einen Strich habe ich fertig gebracht, immer wieder die Kohlenzeichnung fortwischen müssen. Ich kann nichts, aus mir wird nichts!“ brach sie aus. „Ich bin zu nichts nütze auf der Welt!“ Sie riß eine hohe einsame Wohnblume ab, die hier seitlich versprenzt aufgeschossen war, und warf sie zu Boden. „Dazu bin ich gut.“

„Fräulein Tilla. Um Gotteswillen. Das Leben ist so schön. Und sie selbst sind so schön.“

Ein rauhes Lachen. „Vielleicht war ich's! Und vielleicht war's auch das Leben. Für eine kurze Zeit.“ Ihr Blick glitt über Hannah hin, streifte deren Hut. „Die Hutbänder sind fort? Haben wohl jemanden gebunden damit, kleines Mädchen? Hahaha! Seide festelt nicht! Nur Gold, Gold, Gold!“ Und den Malkasten plötzlich hochschwendend, stürzte sie Hannah voran der „Forelle“ zu.

Wo blieb der Bräutigam?

Hannah fuhr jäh aus dem Traume empor, griff an ihre Stirn. Das Gemimmel tönte fort, schrill, grell, blechern. — riß nicht ab.

Sie strich sich den Schlaf aus den Wimpern, barfuß trat sie in ihre Schuhe, zog Unterrock und Kleid an. Die Finger zitterten ihr. Da mußte etwas passiert sein im Hause! Sie stürzte zur Tür. Noch Licht im Treppenhause? War der Tanz etwa noch im vollen Gange? Und die Wirtin läutete aus Spaß die Mittagsglocke zu nachtschlafender Zeit?

Hannah wollte beruhigt in ihre Kammer zurückkehren.

Da kam's die Treppe herauf, da rief's: „Najsh, Sanne! Herunterkommen! Fräulein Tilla ist hingeschlagen, mitten im Tanz, wie ein Klotz. Kreideweiß liegt sie da und redet gräßliches Zeug. Der Professor läuft zum Arzt. Najsh! Komm!“



Ein neuer Ritter des Ordens „pour le mérite“



Oberleutnant zur See Otto Steinbrink, Kommandant eines erfolgreichen U-Bootes.



Hannah zog sich früher als sonst in ihr Zimmerchen zurück. Und doch dachte sie nicht ans Schlafen. Sie trödelte herum, immer wieder holte sie den geborgten Hut unter dem weißen Tuche hervor, das sie zum Schutze darübergebreitet hatte. Viel feiner als der ihrer war er geflochten und hatte ein seidenes Futter.

Endlich tat sie ihr Kleidchen ab, die goldene Nadel ab. Wieder war's, als riefte jemand ihren Namen. Aber nicht Klaus' Stimme. Sie senkte den Kopf. Dann trat sie zum Fenster. Vom Gaßzimmer herauf drang Gelächter, Getrappel, der Klang einer Fidel. Der Regenschlucker war wohl zurückgekehrt und spielte den Waldamen auf. Die drehen sich miteinander im Tanze. In einem anderen Abend hätte Hannah wohl ihr Kleidchen nochmals angezogen und wäre hinuntergesprungen, um mitzutanzn. Heute preßte sie die Stirn gegen das Fensterglas. Ihre Blicke schweiften über die Lindenbäume vor der „Forelle“, hin zum Walde hinüber, der schwarz stand in der Ferne. Und sie gedachte des fremden Malers. Ob er nicht auch ihrer gedachte?

Sie tastete sich zu ihrem Lager hinüber. Heute bedurfte sie nicht des Schals mit seinem Dufte, um süß träumen zu können.

Schon halb im Schlafe, schlug sie die Decke zurück. Jetzt saß sie zwischen den Kissen. Ein breiter Mondtrahl hatte darauf gelegen, in den betete sie sich gleichsam hinein. Er wurde zur Wolke aus Licht in ihrem Traume, und die Wolke schwebte auf mit ihr, schwebte durchs enge Fensterrahmen hinaus, trug sie auf Flügeln über den schwarzen Wald hin...

Ein paar mal griffen scharfzornige Wipfelspeere nach ihr und ritzten ihr die Haut. Aber sie achtete es nicht. Ihre Augen suchten. — suchten nur ihn. Jetzt lag die Wiese unter ihr, die gelbe Wiese. Sie streckte die Arme danach aus, da flammten die Königskerzen auf, wie entzündet, — dehnten sich, reckten sich; höher, himmelhoch wuchsen sie über sie hin und strahlten in goldenem Lichte.

Die Wolke, die sie getragen, verwandelte sich in ein schimmerndes Kleid, das ihre Glieder eng umschloß und zu ihren Füßen als Schleppe varrierte.

In einem goldenen Dome stand sie plötzlich, — eine verheiratete Braut. Und die Mafrauleins alle drängten sich um sie her mit Kränzen in den Haaren, mit Glückwünschen auf den Lippen. Nur Tilla nicht. Die machte böse Augen und trug Hannahs Hutbänder wie eine schwarze Binde über der Stirn. Und Klaus war nicht da, auch die Eltern nicht. Aber ein Prediger stand zwischen zwei hohen Königskerzen und wartete auf den Bräutigam. Wo blieb er?

Hannah küßte ihr Herz aufklopfen im Traume. Eine Glocke fing an zu läuten — so schrill, so grell, so blechern!

Für die nächsten Tage war nicht daran zu denken, daß Hannah in den Wald hinüberkam.

Wie Hagel im Mai war es auf ihre so reich erblühte Glückseligkeit gefallen. — aber sie hätte sich selber herzlich schelten müssen, wenn sie aus dem Krankenzimmer geschlichen wäre, um ihrer Freunde nachzugehen. Tilla idien eine plötzliche Zuneigung zu ihr gefaßt zu haben. Gerade zu ihr! Sonst mochte sie niemanden vor Augen sehen, nicht die Wirtin, nicht den Arzt, auch nicht die anderen Malerinnen. Nur die schmale, leichte Kinderhand Hannahs wollte sie zwischen ihren fingerheißen Fingern halten, unablässig, als könne sie das heilen. Wie mit Klammern umschloß sie die Hand.

Lang hingestreckt lag sie, wie gefaßt. Aber sobald Hannah aufstand, um irgendeine Dienstleistung zu verrichten, die Kübver, die der Arzt verdrrieben hatte, in Wasser zu schütten, oder die Suppe abzuküßeln, dann fuhr sie auf, stieß eine Drohung aus oder schrie, daß man sie sterben lassen solle.

(Fortsetzung folgt.)

Geselliges Leben im Baltischen Lande.

Von Dr. Valerian Cornius.

Was das Leben in den baltischen Provinzen so reizvoll macht, und was von dem Fremden, der zum erstenmal hierher kommt, sofort als eine Eigentümlichkeit dieses Landes empfunden wird, das ist der Sinn für ein gehaltvoll beglückendes Dasein. Vielleicht gerade deshalb, weil die Deutschen hier so zerprengt wohnen und auf die Einsamkeit angewiesen sind, legen sie so viel Wert auf das gesellschaftliche Leben, und darum hat sich bei ihnen die Geselligkeit in solchen Formen erhalten. Schon im achtzehnten Jahrhundert trug das baltische gesellschaftliche Leben ein gemütvolleres und anmutiges Gepräge. Man braucht nur in den alten Sippel oder in den Fußzeichnungen der Elssa von der Rede zu blättern, und man wird überall auf reizende Schilderungen geselligen Zusammenlebens stoßen. Selbst in den kleinsten Städten — und das gilt noch für eine viel spätere Zeit — war der Verkehr der Menschen untereinander auf einen gewissen heiteren, ungebundenen Ton gestimmt, wie er nur einer Lebenskunst von feinem Geschmack eigen zu sein pflegt. „Still und friedlich flossen die Tage in dieser glücklichen Welt hin; Mittwochs war der philosophische Abend im Pastorat, Montags und Donnerstags traf man auf der Mütze zusammen, um Karten zu spielen und Zeitungen zu lesen, die regelmäßig zweimal in der Woche eintrafen.“ So zeichnet Julius von Stardt das Leben in seinem Heimatsort, einem ländlichen Städtchen, und nicht viel anders als damals vor siebzig Jahren rollte es sich — vielleicht ein wenig anspruchsvoller — noch in jüngster Zeit in den kleinen Ortshäfen der Provinzen ab.

Auf dem Lande hat sich diese Art des Umgangs am wenigsten verändert. Ein Nachklang jener Geselligkeit, die man vor einem halben Jahrhundert überall in Deutschland so hoch zu schätzen verstand, hallt uns hier aus ländlicher Einsamkeit entgegen. Da kommen die Nachbarn zum Nachbarn, auch wenn sie etliche Duzende Kilometer voneinander entfernt wohnen, ohne jede Präzension, und bringen wiederum ihre Gäste mit; sie sind eben da, und man freut sich, daß sie da sind. Man richtet sich nach keinem Programm, bestimmt nicht vorher, ob heute musiziert, gelesen oder geplaudert werden soll. Die jeweilige Stimmung gibt die Art der Unterhaltung an. Sind ein paar ehrwürdige Herren anwesend, deren Gedächtnis überreich mit Anekdoten angefüllt ist — und die Baltien sind meißterhafte Anekdotenerzähler, insbesondere die Pastoren —, so setzt man sich um sie herum und lauscht lachenden Mundes ihren fröhlichen Worten. Ueberragt die Jugend, so ist man ebenso gern zu Tanz und Spiel bereit, und die Alten versüßen sich und tun mit. Ist jedoch ein kleiner, zur Diskussion aufgelegter Kreis versammelt, so wird vorgelesen und geplaudert. Unerlässlich fließt der Quell der Unterhaltung. Und es sind keine langweiligen Auseinandersetzungen, die sich hier breit machen, sondern eine Fülle von Ansichten strömt zusammen, hinter denen tiefdurchdachte Ergebnisse stehen, die angegriffen, verteidigt, bespöttelt oder bewundert werden. Da blitzen die Geistesfunken auf, die dann einer am andern schnell fortzünden, und in rascher Wirbelwirkung verschlingen sich die Behauptungen, Ansichten, Witzspiele und fördern jene angenehme Aufregung zutage, die der Geselligkeit dort ihre schöne Farbe gibt.

Früher hatte das gesellschaftliche Leben in den baltischen Provinzen einen stark ausgeprägten Standescharakter. Der Adel hielt zusammen und pflegte seine eigene Geselligkeit, die Literaten, d. h. die akademisch Gebildeten, hatten ihren Kreis, und die Kaufleute bildeten wiederum eine besondere Gruppe. Natürlich konnte es nicht unterbleiben, daß hin und wieder größere Veranstaltungen die einzelnen Stände zusammenführten. Schon Elssa von der Rede schreibt: „So sehr der kurländische Adel auf seine Vorrechte und Freiheiten hielt, ebenso wurden der Literatenstand und

Personen von Talent und Kopf von diesem geehrt, und im geselligen Leben, da zog man nicht den geistvollsten Gesellschafter uns vor."

Mit der Begründung der Universität Dorpat und der Einführung der Korporationen mußten sich notwendigerweise viele Freundschaften zwischen Gelehrten und Bürgerlichen anknüpfen, die dann selbstverständlich über die Studienzeit hinaus währten und überhaupt den Verkehr beider Stände inniger gestalteten. Die Revolution im Jahre 1905 veranlaßte dann schließlich, indem sie das Deutschtum der Provinzen ernstlich bedrohte, einen noch engeren Zusammenschluß der Deutschen aller Schichten. Zum Zweck der Abwehr und Stärkung wurden ja die deutschen Vereine begründet, deren Aufgabe neben wirtschaftlicher und kultureller Hebung der zerstreuten Volksgenossen auch die Pflege des kameradschaftlichen Sinnes war. Gemeinsam zusammenkünfte, bei denen alles, was deutsch war, vom Gutsbesitzer, Pastor und Landarzt bis zum Kleinbürger und Handwerker, sich einfand — Bajare, Vorträge, Theateraufführungen, Lesende — standen im Programm dieser Vereins-geselligkeit. Das waren die Unterhaltungen des Winters. Und kam der Sommer, so nahm die Geselligkeit andere Formen an. Man zog hinaus zum Krebsfang, zum Picknick, zur Johannisfeier, und ergötzte sich bei Spiel und Tanz, während am Waldrand die Feuer glühten und die Nebelschwaden aus den Wiesenbüscheln stiegen, und man sang und scherzte, bis der Morgen graute und jeder durch den dämmernnden Wald heimwärts fuhr. So rannte sich das Band der Geselligkeit von Haus zu Haus, seine Bewohner abwechselnd umschlingend mit Ernst und Heiterkeit; so blühte in jedem Heim die Gastfreundschaft, unvergeßlich denen, die sie einmal genossen hatten.

Nur eine ganz in sich abgeschlossene Welt und das Gefühl, daß jeder Mensch dem anderen etwas gilt, können es bewirken, daß solche Saiten der Vergangenheit noch so munter weiterklingen. Es gibt vielleicht auf dem ganzen Erdenrund keine Stätte, wo man ein solches Interesse für den Menschen hat, wie hier in den baltischen Provinzen.

Man wird erinnert an die Zeit der Empfindsamkeit, als der Mensch noch alles galt, als man hunderte Meilen Weges nicht scheute, um irgend jemand kennen zu lernen und einige Worte mit ihm auszutauschen. Hier, wo die Schienenstränge nur in weiten Abständen das Land durchziehen, ist die Kalesche oft das einzige Mittel des Verkehrs. Es hält irgendein berühmter Gelehrter aus Deutschland in Riga oder Mitau einen Vortrag: man mißachtet die Strapazen der Reise, man setzt sich in die Karosse und läßt sich oft stundenlang, ja, sogar zuweilen einen Tag lang über holprige Wege nach der nächsten Eisenbahnstation oder nach dem Bestimmungsort tragen. Und wozu? Nur um ein stündchen den Worten des berühmten Gelehrten zu lauschen, nur um von Angesicht zu Angesicht dem Manne gegenüberzusetzen, über den so viel Anerkennendes geschrieben wird. Oder in das kleine Nachbarstädtchen verirrt sich ein namhafter Pianist oder eine Theatertruppe; das ganze Leben der Stadt gerät in Aufregung, und am Abend ist der größte Saal, den es besitzt, mit den angrenzenden Nebenräumen bis auf den letzten Platz gefüllt; ganz vorn sitzen der Adel und die Literaten und auf den hinteren Reihen die Handwerker und die kleinen Leute. Und eine Andacht herrscht, die wahrhaft beglückend auf die Vortragenden oder Schauspieler wirkt. Ragen diese Städtchen und Flecken mit ihrem bunten Gemisch von Stein- und Holzhäusern, ihrem ausgefahrenen Pflaster, ihren winkligen Gäßchen, schon an und für sich, bei Tag gesehen, aus einer verstrichenen Epoche in die Gegenwart hinein, so erhalten sie am Abend bei der spärlichen Petroleumbeleuchtung der Straßen ein noch eigentümlicheres Gesicht. Ist nur irgendwo ein Vortrag oder ein Konzert oder eine Theateraufführung angesetzt, so muß man sich schon, um hineinzugelangen, mit einem eigenen leuchtenden Begleiter versehen. Wie Niesenleuchtfäden flattern die Laternen durch die Nacht auf das Gebäude zu, wo das Ereignis harret. Ist nun der Unterhaltungsabend verfloßen, so stürzt sich der Schwarm der Niesenleuchtfäden durch die breite Toröffnung hinaus auf die breite Straße

und stiebt nach allen Seiten auseinander. Aber in den Häusern der Heimgekehrten regen sich noch lange die Stimmen der Kritik, und sie urteilen sehr streng, viel strenger als berufsmäßige Rezensenten.

Freilich ist jetzt diese Geselligkeit, die eine so behagliche Wiedererweckung atmete, dahin. Der Krieg, der mit grausamer Hand so viele geistige und materielle Güter in den baltischen Provinzen vernichtet hat, zerriß auch diese gemütvolle sinnige Lebenskunst. Jetzt sind die Tage dort so schwer und traurig, wie in den trübsten Zeiten der Vergangenheit. Wohl kann Kurland jetzt erleichtert aufatmen, aber jenseits der Düna in Liv- und Estland, wo noch das moskowitzische Joch auf den bedrängten Provinzen lastet, mag der Sinn für alle Reize des geistigen Lebens vernummt sein und hält nur noch die Hoffnung auf Befreiung die gequälten Gemüter aufrecht.

Die Frau des Italieners.

Skizze von Martin Proskauer.

Die Einwohner des kleinen schlesischen Städtchens hatten sich längst an das seltsame Schicksal gewöhnt, das über dem Grüntraumladen an der Ecke des Marktplatzes hing; und nur die wenigen Fremden, deren Blick zufällig darauf fiel, mochten sich wundern. Denn da stand:

Obst- und Süßfruchthandlung

von

Ercole Morrofini aus Ravenna.

Aber der tönende Vorname „Ercole“ und die historische Stadt „Ravenna“ waren mit einem kräftigen Farbstrich durchstrichen — gleichsam ungültig gemacht — und darüber stand etwas anderes, so daß die richtige Inschrift nun hieß:

Obst- und Süßfruchthandlung

von

Emma Morrofini geborene Kirsch.

Preußische Verlagsanstalt
G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

In unserem Verlage erdient:

Preußisches Fischereigesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 22. und 31. März 1916

Amtliche Ausgabe

Preis 50 Pfennig sowie 10 Pfennig Porto gegen vorherige Einfindung des Betrages.

Kommentar

zum
Preußischen Wallergeles
bearbeitet von
Justizrat Bitta, Breslau und
Landrat Dr. Kries, Fifehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterhalter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzupreisen sind.

Preis in Leinwand geb. 25 M.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe) können vom

1. Mai d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen ungetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22 statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 22. August d. J. die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Nummernverzeichnissen bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der rechten Ecke oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, im April 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Musiknotenmappe mit Notenpult
„Susanne“
(Patent Frau Joachim-Choinneau)
Preis in Calico Mk. 4.—
zu beziehen durch
Preußische Verlagsanstalt
G. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstraße 50.

Im Verlage der Preussischen Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50, ist erschienen

Plate,
Handbuch
für das

Preuß. Abgeordnetenhau
887 Seiten Großoktav.

Das Buch enthält die Geschäftsordnung, die Preussische und die Reichsverfassung, eine sorgfältige Bearbeitung der Wahlvorschriften für das Abgeordnetenhau, die Lebensbeschreibung und Bildnisse aller Mitglieder des Hauses, eine ausführliche Statistik der letzten Abgeordnetenwahlen, die Programme und Wahlaufträge aller Parteien, sowie eine Reihe interessanter finanzstatistischer Tabellen, worunter eine Zusammenstellung der Brutto- und der Nettoerträge seit 1903. Es wird allen politisch interessierten Kreisen, namentlich den Wahlvereinen in Stadt und Land, aufs Dringendste empfohlen.

Preis in Leinwand gebunden
..... 7,50 M.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Und jeder Einwohner kannte die ziemlich banale Geschichte, die mit dieser Schild-Übermalung zusammenhing.

Vor vielleicht 25 Jahren war Emma Kirich noch Haushälterin bei dem ortsanständigen Kaufmann und Eisenwarenhändler Meyer und hatte schon verschiedene Heiratsanträge abgelehnt, die sowohl ihrer frischen kräftig-derben Erscheinung wie ihrem Spartassenbuch galten.

Da kam an einem warmen Sommerabend die „große Leidenschaft“ über Emma Kirich.

Drei wandernde Musikanten, ziemlich zerlumpte südländisch aussehende Kerle, zogen bettelnd und musizierend durch das Städtchen und machten auch vor dem Haus des Kaufmanns Meyer halt. Der eine spielte Geige, der andere Ziehharmonika; und der dritte hatte einen Kasten umgehängt, in dem ein kleiner, giftgrüner Papagei vor einem Rot gelber, blauer und roter Briefe saß. Dieser Dritte hatte das Amt des Singsammels; er ging, während die beiden andern mit einer handwerksmäßigen Feurigkeit ihre italienischen Lieder spielten, unter den Zuhörern umher, hielt seinen verbogenen Sammthut hin und sah mit seinen dunklen, gleichfalls etwas handwerksmäßig feurig glühenden Augen die Weiber sehnsuchtsvoll an. Und wer ihm statt eines Fünfers einen Zehner spendierte, dem überreichte der Papagei, durch ein Klopfen an seinen Kasten ermuntert, einen der gelben, blauen oder roten „Glücksbriefe“.

So trat der sehnsuchtsvolle Bettelmusikant auch vor Emma Kirich, die in derber rotbackiger Gesundheit fröhlich in der Hausstir stand und der Musik zuhörte. Emma Kirich schenkte einen Zehner, der Papagei hopfte von seiner Stange und überreichte ihr einen roten Brief, den sie mit einem verlegenen Lachen sofort öffnete. Und unter dem Geflüster der befreundeten Mädchen aus den Nachbarhäusern zog sie eine Photographie heraus — eigentlich nur den schlechten Druck-Abklatsch einer Photographie — auf der ein schwarzhaariger Jüngling mit gewirbeltem Schnurrbart und hügelrunden Augen abgebildet war. Der Italiener lächelte Emma Kirich an, wobei er sich seiner

funkelnden Augen, roten Lippen und weißen Zähne wohl bewußt war; tippte mit dem Finger auf das Bild und sagte:

„Ihre Entzückte, mein Freilein! Ihre Saß!“

Emma Kirich hob die Augen und sah in die des Italieners. Bis hinter die Ohren erdtend, verschwand sie im Hause des Kaufmanns Meyer. Aber der herrlich schöne Italiener ging ihr nicht aus dem Sinn, und als gar spät nachts noch auf dem Marktplatz eine Geige zu singen anhub und sie von ihrem Dachbodenfenster aus den Italiener stehen sah, merkte sie tief beglückt, daß man ihr ein Ständchen brachte, zog sich leise an und schlief über die knarrende Holzstiege zu ihm hinunter.

Zwei Tage blieben die Musikanten am Ort, dann zogen sie weiter, aber nur zu zweien. Der dritte hatte den Papagei mit den Glücksbriefen abgegeben, blieb am Ort und tat hier und da Handlangerdienste.

Und abends band er sich einen roten Schlips um den Marktplatz, wie auch die ortsanständigen Verliebten und Verlobten taten.

Ein Vierteljahr später kündigte Emma Kirich beim Eisenwarenhändler Meyer, hob ihr Spartassenbuch ab und veränderte ihren Namen, indem sie durch Heirat die Ehefrau des Ercole Morrofini aus Ravenna wurde.

Ercole Morrofini selbst hatte unter Emmas sorgender Hand ein repurrierliches Aussehen gewonnen, wusch sich, band sich sogar einen lauberen Kragen um, wenn es Sonntag war, und gründete mit Emmas Spartassenbuch den Obst- und Gemüseladen am Markt. Zuerst ging das Geschäft, wie das in solchen Fällen üblich ist, ganz gut. Ercole Morrofini schrieb in seine südländische Heimat, wo er allerlei befreundete und verwandte Obsthändler haben mochte, und erhielt von ihnen Früchte, wie frühe Feigen, frühe Orangen und dergleichen, die der Auslage der feinen schlesischen Stadt ein sonderbar luftlich-üppiges Aussehen gaben und auch von den besseren Leuten gern gekauft wurden.

Aber bald wurde dem unruhigen Geist des Ercole Morrofini das brave bürgerliche Leben langweilig. Der nüchtern arbeitsame Ordnungssinn seiner Ehefrau, der bald wieder hinter der romantischen Verliebtheit vorkam, paßte ihm wenig. Er fing an, lieberlich zu werden, blieb nachts aus, hatte allerlei Abenteuer und Händel und wurde ein Chemann, wie er weder in einen Obstladen noch in eine schlesische Kleinstadt paßte.

So ging es etwa zwei Jahre lang. Da erschien wieder einmal eine wandernde Musikantenbande, mit der sich Ercole in der Sprache seiner Heimat sofort begeistert schreiend unterhielt. Und am nächsten Morgen fehlte der Stadt ein wenig zuverlässiger Bürger und der Frau Emma ihr Ehemann — mißmutig der Kastenasse und den Ersparnissen aus dem Nußbaumschrank in der guten Stube hinter dem Laden.

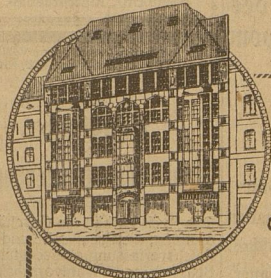
Nun zeigte sich wieder der nüchtern praktische Sinn der ehemaligen Emma Kirich. Sie heulte sich gründlich aus, erholte sich wieder, schimpfte auf den „Lumpen“, gab den Nachbarn recht, die „Johas schon längst hatten kommen sehen“, und brachte ungefähr sechs Monate später einen dicken, gesunden Jungen zur Welt, der — wie als Gegengift gegen den romantischen Vater — den Vornamen August erhielt.

Zu übrigen führte sie das Geschäft mit Fleiß und Arbeit weiter, nur ließ sie vom Malermeister die schon zu Anfang erwähnte Schilderänderung vornehmen. Die Einleitung einer rechtlich gültigen Scheidung lehnte sie, dem Rat der Nachbarn entgegen, ab, da der „Lump“ die Kosten nicht wert sei und sich ja doch nicht wieder sehen lassen könnte, dürste und würde.

Auch ihr Sohn August, der mit schwarzen Haaren, blauen Augen und roten Pausbacken den Typ seiner Eltern sonderbar lustig vermischte zeigte, erfuhr nur, daß sein Vater leider ein Lump gewesen sei, besuchte die Volksschule und wurde schließlich ein braver, stammer Lehrling im Eisenwarengeschäft des Kaufmanns Meyer, wo Frau Emma früher Wirtschafterin gewesen war.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegraphenaufschrift: Chromrege Berlin

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

So vergingen die Jahre. August Morrofini wurde „junger Mann“ im Meyerischen Eisenwarengeschäft und seine Mutter eine dicke, behaglich rotwangige Frau, die den romantischen Traum ihrer Ehe und sein häusliches Ende nur noch wie ein unwirkliches, fernes Geschehen empfand, an das man sich mit Mühe erinnert. Eigentlich war es beides, als ob ihr Vater und Gatte längst tot sei. Man dachte seiner nicht mehr mit Schimpfwörtern, man dachte überhaupt nicht mehr an ihn. Und nur der Name „Morrofini“ leuchtete wie eine fremdartige Blume über das holprige Steinpflaster des Marktplatzes.

Da begann das ungeheure Weltereignis, das wir bereits unter dem eigentlich armeneligen, nichtsjagenden Stichwort „Weltkrieg“ in die Fächer unseres Begriffsvermögens eingestellt haben.

Auch in dieser kleinen Stadt spiegelte es sich wie überall im Lande wider. Ein Lazarett entstand, Feldgrauen kamen und gingen, aus diesen Würgern wurden über Nacht wie durch Vermummung dahertampfende Soldaten; und auf dem Sandplatz vor der Stadt übten die Rekruten des rasch hierher verlegten Infanterie-Erprobungs-Bataillons, unter denen auch August Morrofini war.

Frau Emma strickte im Bürgerverein eifrig Liebesgaben-Soden und Leibwärmer und gab außerdem eine Menge Obst aus ihrem Laden an das Krislazarett, ohne Bezahlung dafür anzunehmen.

So kamen die Tage des Jahres 1915, in denen der Staat Italien es für richtig hielt, den früheren Bundesgenossen als Feind gegenüberzutreten. Schon lange hatten seit gedruckte Artikel darüber in der Zeitung gestanden, die Frau Emma immer mit größerem Interesse als das andere gelesen hatte; denn der Schwall hochtönender Phrasen, dieses unmäßige Spiel mit Ehre, Nationalgefühl und glühenden Empfindungen in einer dem gesunden Menschenverstand nichtern und klar erscheinenden Sache, diese dramatisch beteuerten, nur das Mißtrauen wendenden Reden italienischer Minister erinnerten sie an den verflohenen Ercole Morrofini, der auch, wenn er seelisch am meisten in der Klemme saß, von feurigen Worten überqueren pflegte.

Und es war, als ob diese Erinnerung magische Kraft gehabt hätte.

Denn eines Abends stand in dem leeren Laden, gerade als Frau Emma zuspäthen wollte, ein altlicher, zerzaust und verlummt aussehender Mann mit wirren, grauschwarzen Haar und flackernden dunklen Augen. Es war Ercole Morrofini, der unvermutet bei seiner Ehefrau wieder auftauchte.

Frau Emma erkannte ihn sofort, stand ganz ruhig auf, strich sich die Schürze glatt.

„Na, was soll's?“ fragte sie.

„Emma!“ rief der alte Landstreicher und versuchte, mit dem glühenden Blick früherer Jahre die Augen seines Gegenübers einzufangen. Frau Emma schüttelte den Kopf.

„Ich hab' mit Dir nichts mehr zu schaffen“, sagte sie langsam, „ich mag of gar nich mit Dir reden. Was früher war, das is nich mehr. Meine Schuld is es nich, aber an Deiner Stelle, da tät ich mich ins Herze 'nein schämen, daß ich mich überhaupt noch amal sehen ließe!“

Ercole stotterte etwas zusammen. Er war aus der Fassung gebracht, denn er hatte sich jetzt, da ihn das schnellfüßige Gerücht der Landstraße allerlei Böses seiner jüdischen Heimat zugezogen hatte, die Rückkehr voller Neue so schön bequem als Rettungsschiffen gedacht. Aber der kalte, gleichgültige Ton beunruhigte ihn mehr, als es Schimpfworte getan hätten.

Frau Emma zeigte auf die Tür.

„Da is der Weg für Dich“, sagte sie. „Wenn ein Mensch mir was Böses angetan hat, dann bist Du's gewesen. Aber es is schon lange her. Ich dent' manchmal, 's is gar nich mehr wahr. Es tut nich mal mehr weh. Ich hab' geglaubt, Du bist weg und vielleicht schon lange tot!“

Der Landstreicher, in dem noch der Aberglaube seiner Heimat leben mochte, zuckte zusammen, als ob er widerpreden wollte. Aber die ruhige Stimme zwang ihn zum Schweigen.

„Stille bitte! Hier is mein Laden, un' hier red' ich. Aber nich' mit Dir.“

Sie griff in die Schublade hinter dem Tisch und lachte kurz auf:

„Die Schieblade kennste noch — was? Die haste damals leer gemacht und mein Herze auch. Aber es is nich leer geblieben. Hier aus der Kasse — da tu ich Dir jetzt einen Taler geben, das is alles, was ich noch für Dich übrig hab'. Aber eine Bedingung — daß De glei' geht — uff der Stelle! Sonste geb' ich Dir den Taler auch nich!“

Der alte Ercole sah in diesem Augenblick erbärmlich zusammengefallen aus. Er lenkte den Kopf, blickte verlegen um sich und nahm das Geldstück vom Tisch. Und im flimmernden Licht des Sommerabends schlich er über die Steintrufen zur Tür hinaus und verschwand ohne Wort und Gruß draußen auf dem Marktplatz.

Frau Emma vermaß, daß sie hatte abschließen wollen, setzte sich auf einen ungefühlten Obsttisch und legte die Hände vor das Gesicht.

Da schraf sie auf. Draußen tampaft ein nägelstirrender Schritt auf den Steinen, und ein breitschultriger, derber Anterkerist kam in den Laden.

„'nabend of, Mutter“, rief er fröhlich der aufstehenden Frau zu, „weist du was? Die Leute ipreden, mit Italien gibt's auch noch Krieg!“

Frau Emma umfaßte die kräftige Gestalt mit ihren Armen.

„Ich hab' mir 'ich glei' gedacht, August“, sagte sie langsam, „und Du — August — wenn's halt so is und Du kannst Dich melden — daß Du dahin kommst — ich meine als Freiwilliger oder so — mir is es recht, August!“

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Wie mich der Schlüssel hat, so hat mich auch der Mann, Damit er ohne Müß' den Eingang finden kann In ein verichloß'nes Herz, das wenn es ihm gebrähe, Wohl schwerlich sein herein und sein Willkommen spräche. Die Damen lieben mich, sie finden mich selbst schön; Doch ließ' ich keinen Preis sich eine mit mir schen; Und würd' ich ihr einmal durch Zauberhand verliehen, So breste sie mich un, un eiligst zu entfliehen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:
I. Wo. — II. Feuerstein, Stahl, Funten.

Geschäftliches.

Zur gefl. Beachtung!

Wir bitten die auf S. 157 befindliche Bekanntmachung, betr. die Zwischenscheine für die 5% Schuldenfreireibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe) zu beachten.

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW, Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 und 15265.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine

Obermoseler	1,-
1909er Remicher	1,10
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer-Weine

1908er Gensinger	1,-
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	2,-

Rot- und Bordeaux-Weine

Fronsc Bordeaux	1,30
1911er Cru du Moulin	1,50
1909er Saint Seurin	1,75
1911er Cru Bayle Soussans	2,-

Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.

Französischer Rotwein	1,75
Obermoseler	1,10
Edenkobener	1,10
Tarragona (rot) portweinähnlich	2,25

In Korbfassungen von 5 und 10 Liter Inhalt.

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Extra starke Hienfong-Essenz à Dtz. M. 2,50, wenn 30 Pfl. M. 6,- portofrei. Karmelitergeist à Dtzd. M. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dtzd. M. 3,- grosse Flaschen. — Leistungsfähigste Bezugsquelle für **Thüringer med. Spezialitäten.** Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Stauch**, Königssee, (Thür.) 52

Clichés

in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst **Wilhelm Greve**, Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Eobeen erschienen:

Gebet des Kaisers

von **Harry Sheff**

für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von **Oskar Pash**

Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Beste Bettenfüllung

und die vorzüglichsten füllenden, sehr elastischen, echt dänischen

Monopol-Daunen

(gefällig gefülltes) Pfund 2,95 M. 3-4 Pfund genügen zu großem Oberbett. Versand geg. Nachn.

Prinzenstrasse 46
Gustav Lustig
Berlin 180
Größtes Bettfedern-Geschäft Deutschlands.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Der reinst. Gebirgs-Wacholderjast

Antiseptisches Blutreinigungsmittel
30 Pfund-Glechkanne M. 7,50
7,20 bei Abnahme
1 Pfund Warenprobe für 80 Pfg.
bei Voranbestellung

Laboratorium P. Seiffert, Dillerebachstr. 52 bei Waldenburg (Schlesisch-Gebirge).

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! rko, M. 2,70 (Nachn. 2,95). Gold-Medaille London Berlin, Paris 1882 notariell beglaubigte Dankschreibe, bestzthierfür nur d. Apotheke z. elsernen Mann, Strassburg 16 Eis.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur

Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18.— franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V... Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F... Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N... Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probedose Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B... Wolfbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A... Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Derselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R... Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L... Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

Dr. A... Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R... Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H... München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S... Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W... Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F... Koshelm. ... daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Knie, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner jeder Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich milderen Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stücken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen...

Dr. N... Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T... Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T... Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W... Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspüre ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung ver-zogen.